



SEHEN STATT HÖREN

...30. November 2013

1630. Sendung

In dieser Sendung: „Taubblindheit“

Präsentation Jürgen Stachlewitz:

Hallo liebe Zuschauer, herzlich willkommen bei Sehen statt Hören. Wir Menschen neigen ja im Alltag häufig gerne dazu, zu meckern, unzufrieden zu sein und zu schimpfen. Wir regen uns über Dinge auf, die eigentlich harmlos sind. Dagegen gibt es Menschen, die mit wirklichen Problemen zu kämpfen haben. In Deutschland leben schätzungsweise 2.500 – 6.000 Menschen, die stark hör- und sehgeschädigt sind – also taubblind. Wir wollen heute mehr über ihre Lebenssituation erfahren.

Beitrag „Taubblindheit“

Inna Shevchuk zu Hause beim Kaffeekochen Kommentar

Auf den ersten Blick wirkt alles ganz normal. Doch Inna Shevchuk ist neben ihrer Gehörlosigkeit stark sehbehindert. Das Kaffeekochen gehört zu den alltäglichen Abläufen, die sie in ihrer gewohnten Umgebung gut bewältigen kann.

Inna Shevchuk: Ich sehe wie durch zwei Röhren und davor sind viele weiße Punkte, die wie Schnee aussehen. Mein Sichtfeld ist nach oben und unten und seitlich eingeschränkt. Ich muss meinen Blick langsam durch den Raum führen, beim Wasserkochen aufpassen und beim Tragen der Tasse schauen, dass ich nicht am Tisch anstoße. Dann setze ich mich vorsichtig hin und trinke meinen Kaffee. Ich kann mich also immer nur langsam umschaun, weil ich einen Röhrenblick habe.

Nachahmung der subjektiven Rolle von Inna Shevchuk

Inna holt sich die Zeitung

In ihrer Wohnung fühlt sie sich sicher, kennt jeden Raum so gut, dass sie nicht auf fremde Hilfe angewiesen ist. Beim Lesen aber braucht sie spezielle Sehhilfen.

Fotostrecke von Inna

Inna wurde 1964 in der Ukraine geboren. Mit sechs Monaten wurde ihr während einer Krankheit ein Antibiotikum verschrieben. Daraufhin wurde sie taub.

Inna über ihre Erfahrungen: Als ich in den Kindergarten kam, hatte ich auf einmal Probleme mit dem Gleichgewicht. Der Arzt meinte, dass es nicht schlimm sei und es schon wieder besser werden würde. Als ich dann mit sieben Jahren in die Schule kam, merkte ich, dass ich die anderen Schüler, die im Kreis weiter weg saßen, nicht gut sehen konnte.

Fotostrecke von Inna als Schülerin

Inna erzählt von der ersten richtigen Diagnose: Mit 19 beendete ich die Schule. Danach fing ich an zu arbeiten. Bei der medizinischen Untersuchung fragte mich der Arzt, ob ich im Dunkeln nichts sehen würde. Ich sagte „ja“. Und er fragte, ob es erst seit kurzem so wäre. Ich sagte, dass ich das Problem schon seit meiner Kindheit habe. Er war ganz erstaunt darüber. Für meine Mutter war es ein richtiger Schock. Wir fragten ihn dann, wie es weiter ginge. Er meinte, dass die Krankheit Retinitis Pigmentosa heißt und keine guten Aussichten für die Zukunft bringen würde. Das zu erfahren, war sehr schmerzlich.

Inna steht am Fenster und schaut raus

Alltägliche Dinge wie Einkaufen, Arztbesuche, mit Bus und Bahn fahren sind für Inna ohne Unterstützung nicht mehr möglich. Die Wohnung kann sie nur noch in Begleitung einer Assistenz verlassen.

Ausbildung

Taubblinden-Assistentenausbildung in Recklinghausen

Judith Willekens: Die Szene ist ein Stammtisch. Und ihr kommt rein und es geht erst einmal darum, einen Platz zu finden.

Rollenspieler spielen eine Szene nach Information über die Ausbildung

Seit 2008 werden hier Hörende und Gehörlose zu Taubblinden-Assistenten ausgebildet. Im Moment läuft der fünfte Ausbildungsgang, der im April 2014 endet. Noch ist unklar, ob danach weitere Durchläufe angeboten werden. Die Teilnehmer lernen zum Beispiel, wie sie mit Taubblinden kommunizieren können. Dazu gehört das Taktile Gebärdensprache, bei dem die Hände auf den Gebärdenden gelegt werden. Auch das Lormen wird sehr viel genutzt. Dabei sind die verschiedenen Buchstaben einzelnen Fingern oder Handpartien zugeordnet.

Judith Willekens: Ich denke, das ist genug für die erste Szene. Dann fragen wir gleich mal die Beobachtergruppe. Was hat euch denn besonders gut gefallen?

Teilnehmerin (Kathi Enders): Mir hat sehr gut gefallen, dass Marianne gezeigt hat, wo ein Platz frei ist, dass er dann auch fühlen konnte, welcher Platz das wirklich ist, wo der Tisch genau steht, dass sich Heiner dann platzieren konnte, und dass dann der Marc sich vorgestellt hat. Das hat mir wirklich sehr gut gefallen.

Teilnehmer (Heiner): Ich habe mich mit Marianne sehr wohl gefühlt. Sie war eine sehr gute Assistentin. Als Taubblinder hatte ich wirklich Vertrauen. Ich war nicht aufgeregt. Ich war relativ entspannt. Das hat mir sehr gut gefallen mit Marianne.

Ausbildungsleiterinnen

Die Leiterinnen der Ausbildung sind Hille Bruns und Claudia Preißner.

Claudia Preißner: Inhalt der Ausbildung ist das Erlernen verschiedener Kommunikationsformen, also Gebärdensprache, Taktiles Gebärdensprache, Lormen, Braille. Dazu gibt es die Bereiche Psychologie, Medizin und Recht. Die Teilnehmer lernen auch den Umgang mit verschiedenen Hilfsmitteln, so dass sie nach Ende der Ausbildung wissen, wie sie Taubblinde begleiten müssen.

Unterrichtssequenz und Diskussion: Ich habe gerade auch überlegt, wie ich das machen würde, wenn ich die Hand habe, den Raum und dann sage ich „das ist die Bühne“ und dann fange ich an zu lormen „das ist die Bühne“ und dann diesen Wechsel hinzukrie-

gen und ob ich dann auf dem Arm ausweichen? Also wo kann ich diesen Raum aufzeichnen, wenn ich gleichzeitig lorme?

Dozentin, Judith Willekens: Der Rücken ist auf jeden Fall gegeben. Da hat man auch die größte Fläche. Muss man natürlich auch vorsichtig sein. Nicht jeder möchte am Rücken angefasst werden und ein schönes Bild auf dem Rücken gemalt bekommen. Aber wenn man das vorher natürlich abgeklärt hat, ist das eigentlich die beste Fläche, um den Raum zu beschreiben.

Blick von draußen in den Unterrichtsraum

Antwort einer Teilnehmerin: Ich habe zuerst Gehörlosenpädagogik in Berlin studiert. Dort hatte ich in einer Schule den ersten Kontakt mit taubblinden Kindern im Unterricht. Es war für mich unheimlich interessant zu sehen, welche verschiedenen Kommunikationsformen benutzt werden. Ich wollte noch mehr mit Taubblinden arbeiten und hatte den Wunsch, professionell für sie zu arbeiten. Es ist so wichtig, die Kommunikation muss klappen. Das ist ihr Recht. Deshalb entschied ich mich für die Ausbildung.

Inna zu Hause am Fenster

Inna erzählt von ihrer Situation: Ich fühle mich zu Hause gefangen und bin nervös. Ich will raus, aber draußen brauche ich eine Assistenz. Ohne geht es nicht. Ich stoße sonst auf Barrieren und kann mich nicht frei bewegen. Wäre ich in der Stadt alleine unterwegs, hätte ich Angst, würde mich nicht zurechtfinden; und dann dieser Autoverkehr oder wenn Blaulichter vorbeifahren. Das alles ist zu viel für mich und gefährlich. Wenn ich eine Assistenz an meiner Seite habe, bin ich viel ruhiger und alles ist normal. Die Assistenz übernimmt für mich das Sehen und so komme ich da hin, wo ich will und kann alles erledigen.

Insert – Antrag auf Eingliederungshilfe

Erst im Kontakt mit der Beratungsstelle erfährt Inna, dass es Assistenten gibt und sie einen Anspruch darauf hat. Im Dezember 2012 stellt sie beim Sozialamt Essen einen Antrag.

Inna Shevchuk: Ich bekam vom Sozialamt eine Bewilligung von insgesamt 13 Stunden pro Monat. Ich dachte mir „Das reicht auf keinen Fall“. Ich brauche für so viele Termine eine Assistenz. 13 Stunden sind schon nach einer Woche aufgebraucht und so würde ich die restlichen drei Wochen wieder zu Hause sitzen.

Inserts von Bewilligungen und Widersprüchen

Weil 13 Stunden ihren Bedarf nicht abdecken, legt sie Widerspruch ein. Es folgt eine Bewilligung von nun 22 Stunden. Auch das ist ihr zu wenig und sie legt erneut Widerspruch ein. Inzwischen hat sie eine Anwältin hinzugezogen und die Zuständigkeit liegt nun beim Landschaftsverband Rheinland. Das größte Problem für taubblinde Menschen wie Inna ist – Taubblindheit ist als eigenständige Behinderung in Deutschland nicht anerkannt. Und so gibt es kein eigenes Merkzeichen im Schwerbehindertenausweis.

Inna sitzt in der Küche und wartet

Inna macht Kathi die Tür auf: Hallo. Komm rein.

Dialog zwischen Kathi und Inna:

Hallo. Ich bin Kathi. Das ist meine Namensgebärde.

Ich sehe die Gebärden nur eingeschränkt. Die Gebärden müssen also in einem kleinen Raum bleiben. Und ich möchte dir sagen, wie du mich am besten führst. Ich möchte an deiner rechten Seite laufen und mich immer an deinem Arm halten. Und du gibst mir Bescheid, wenn ich auf etwas aufpassen muss. Okay?

Okay. Alles klar.

Dann ziehe ich mich jetzt an und wir können los.

Ja, ich warte einfach.

Inna und Kathi verlassen das Haus

Das Stundenkontingent für Inna ist mit derzeit 22 Stunden im Monat so gering, dass sie genau überlegen und planen muss, für welchen Anlass sie die Assistenz nutzen möchte. Doch für den heutigen Sonntag hatte sie schon lange einen Spaziergang in einem nahegelegenen Park beabsichtigt.

Kathi beschreibt Inna die Umgebung

Wir sind jetzt im Krupp-Park. Hier ist ein grünes hügeliges Gelände. Man sieht kleine Bäume mit dünnen Ästen. Gleich hinter dir weht das Gras, weil es sehr windig ist. Und weiter hinten steht ein rotes Haus.

Inna schaut sich um

Hille Bruns: Die Vermittlung läuft gut. Es gibt viele Taubblinde, die unsere Vermittlung in Anspruch nehmen. Es gibt aber auch viele, die nicht wissen, dass es uns gibt und dass sie Kontakt zu uns aufnehmen können. Und manchmal kann ich keinen Assistenten vermitteln, weil es zu wenige gibt.

Zuhörende: Das bedeutet dann, der Taubblinde muss zu Hause bleiben. Für mich ist

das manchmal schwer auszuhalten. Es müssen einfach noch mehr Assistenten ausgebildet werden, weil es so wichtig ist.

Taubblinden-Assistenten Verband

Eine Situation, die Stephanie Hauke und Andrea Liebl kennen. Sie sind im Vorstand des bundesweiten Taubblinden-Assistenten-Verbandes. Dieser wurde 2009 gegründet, auch mit dem Ziel, den Beruf in Deutschland zu etablieren und eine angemessene Honorierung von Assistenten zu erreichen.

Stephanie Hauke: Bisher ist der Beruf des Taubblinden-Assistenten nicht anerkannt. Er taucht in keinem Gesetz auf und der Bedarf ist auch nicht klar. Den Kostenträgern ist nicht bewusst, dass es taubblinde Menschen gibt, die eine Assistenz brauchen. Dann stellt sich die Frage, wer sie bezahlen soll. Deshalb arbeiten die Assistenten bisher in der Regel nur ehrenamtlich. Es ist eine ganz schwierige Situation, weil Taubblinde im Moment selber dafür aufkommen müssen.

Andrea Liebl: Derzeit bezahlen nur die Krankenkassen in Nordrhein-Westfalen medizinische Einsätze. In Bayern gab es im Juli 2013 Verhandlungen, die aber noch keinen Vertragsabschluss gebracht haben.

Krankenkassen Montage

Die AOK in Bayern hat sich des Problems angenommen und in Zusammenarbeit mit anderen Krankenkassen Gespräche mit dem Taubblinden-Assistentenverband aufgenommen. Zum aktuellen Stand der Verhandlungen will die AOK kein Interview geben.

Inna packt ihren Rucksack

Inna: Ich packe meine Tasche, weil ich nach Berlin fahre, um an einer Demonstration teilzunehmen. Wir wollen für unsere Rechte demonstrieren und irgendwann das Ziel erreichen, frei zu sein, weil wir ausreichend Stunden für Assistenten bekommen. Ich freue mich darauf, habe aber auch ein bisschen Sorge, ob es mit meiner Assistenz dort klappt. Inna schließt Rucksack, Berlin, Vorbereitungen für die Demonstration

(Untertitel, links) 4. Oktober 2013

Kommentar zur Demo

Verschiedene Vereine und Verbände in Deutschland haben die weltweit erste Demonstration von Taubblinden organisiert. Sie wollen die jetzige Situation so nicht weiter hinnehmen und haben ganz klare Forderungen:

Dieter Zelle, BAT (Bundesarbeitsgemeinschaft der Taubblinden): Wir wollen erreichen, dass das Merkzeichen „TBL“ im Schwerbehindertenausweis eingeführt wird. Unsere weiteren Ziele sind: die Anerkennung des Berufes „Taubblinden-Assistenz“ und die Anerkennung unserer Behinderung. Dann sagen wir: „Ohne Assistenz, keine Teilhabe“ und wir wollen eine Finanzierung von staatlicher Seite und nicht aus eigenen Taschen. Und wir brauchen mehr Beratungsstellen für Taubblinde.

Demonstrationszug startet

Ungefähr 800 Taubblinde, Angehörige und Assistenten haben sich einer sehr stillen Demonstration angeschlossen. Man hat sich bewusst gegen laute Forderungen, Musik und große Transparente entschieden – als Sinnbild für die Situation taubblinder Menschen. Für viele der Betroffenen war es ein weiter und aufwendiger Weg, nach Berlin zu reisen,

um vor den Toren der Politik für ihre Rechte zu kämpfen. Doch von Seiten der Politik zeigte sich kein Verantwortlicher, kein Vertreter. Abschlusskundgebung am Potsdamer Platz

Dieter Zelle: Unsere Politiker in Deutschland müssen endlich die Forderungen aus der UN-Konvention für Menschen mit Behinderung umsetzen. Bisher haben sie gedacht „Ah, das wird schon. Das ist nicht so eilig“.

Rudi Sailer, DGB-Präsident: Frau Merkel hat sich entschuldigt, dass sie nicht kommen konnte. Herr Hüppe hat sich entschuldigt, dass er nicht kommen konnte. Ich entschuldige mich nicht. Ich bin da. Ich bin vom Deutschen Gehörlosenbund und bringe die Grüße mit und die Solidarität. Andere Vorstände, andere Vereine sind genauso da. Vielen Dank.

Totale von den Teilnehmern der Kundgebung
Überleitung ins Studio zu Jürgen Stachlewitz und Frau Reichstein.

Studiogespräch zwischen Jürgen Stachlewitz und Irmgard Reichstein

Moderation Jürgen Stachlewitz:

Das ist für mich wirklich berührend zu sehen, wie die Situation taubblinder Menschen ist. Wir wollen der Sache noch weiter auf den Grund gehen und haben dafür einen Studiogast eingeladen. Unser Gast ist Frau Reichstein von der Stiftung taubblind leben.

Jürgen: Herzlich Willkommen Frau Reichstein.

Sie sind ja bei der Demonstration in Berlin auch dabei gewesen und der Taubblinde, Dieter Zelle hat ja Forderungen aufgestellt. Ist das denn realistisch, diese umzusetzen?

Frau Irmgard Reichstein: Zunächst einmal sind die Forderungen absolut berechtigt. Sie entsprechen der Rechtslage. Ein taubblinder Mensch hat auch ein Recht auf Teilhabe, auf Selbstbestimmtheit. Und dazu sind die Dinge, die Herr Zelle genannt hat, absolut erforderlich. Und von daher sage ich auch natürlich sind sie realistisch.

Jürgen: Es ist doch im Grunde ganz offensichtlich, dass die Situation taubblinder Menschen so ist, dass ein ganz hoher Bedarf daran hängt. Warum ist es so schwer, diesen Bedarf durchzusetzen – das klar zu machen? Es gab doch einen Antrag von der SPD-Fraktion im Hinblick auf das Merkzeichen „TBL“. Was ist denn daraus geworden?

Frau Irmgard Reichstein: Es gab diesen Antrag der SPD. Das ist richtig. Wir hatten auch eine Unterschriftenaktion für das Merkzeichen. Da haben diese Unterschriften im Bundesministerium für Arbeit und Soziales übergeben. Dort arbeitet man auch an der Umsetzung dieses Merkzeichens. Es gibt einen einstimmigen Beschluss der Arbeits- und Sozialministerkonferenz zu diesem Thema. Fast alle Parteien sind sich einig. Es gibt wenig Widerstand. Die Frage ist, aber wie genau setzt man das um?! Welche Leistungen soll es geben? Wie soll die Definition sein? Man kann sich noch über unendlich viele Dinge auseinandersetzen. Und wir fürchten, dass darüber hin das Handeln einfach zu weit nach hinten rückt, denn wir haben hier Notsituation. Wir haben Menschen, die in echten Notsituationen leben. Und wir müssen dringend handeln. Es liegt eigentlich sehr klar auf dem Tisch, was getan werden muss und wie man herangehen kann. Wir wünschen uns jetzt von einer neuen Regierung, dass sie diesen

Faden schnell wieder aufnimmt und auch schnell konkrete und wirksame Maßnahmen umsetzt.

Jürgen: Da hält man sich noch ein wenig zurück. Kann das an den Kosten liegen?

Frau Irmgard Reichstein: Die Kosten sind natürlich immer das zentrale Thema. Natürlich besteht ständig Angst vor Kosten. Wir haben im letzten Monat wieder erlebt, wo ein Antrag abgelehnt wurde, weil zwei Damen, die das persönliche Budget vom Leistungsträger her bestimmen sollten, ausgerechnet haben, dass das, was der taubblinde Mensch, der dort alleine lebt, ohne Verwandte in der Nähe zu haben, ohne Unterstützung zu haben, dass das 2.500 Euro im Monat kosten würde. Von einer Leiterin oder einer Angestellten des Sozialamtes Ulm weiß ich, dass das der durchschnittliche Satz ist, der in Ulm an Sozialhilfeempfänger ausgezahlt wird. Ich kann kein Problem sehen, in 2.500 Euro monatlich, um einem taubblinden Menschen ein selbstbestimmtes und menschenwürdiges Leben zu ermöglichen. Tut man es nicht, zahlt man viel mehr! Denn dann heißt das Unterbringung in einer Einrichtung. Es gibt in Deutschland ganze 200 Heimplätze oder Einrichtungsplätze, die überhaupt auf taubblinde Menschen ausgerichtet sind. Wir haben dann eine Verdoppelung der Kosten. Wir haben dieses Heimangebot gar nicht. Wir müssen die Menschen unterstützen. Mal ganz abgesehen davon, dass das eigentlich das Ziel ist und dass das ihr Recht ist, selbstbestimmt und frei in ihrer eigenen Wohnung zu leben, wenn sie das möchten.

Jürgen: Sie haben eine besondere Beziehung zum Thema. Wie kommt es dazu?

Frau Irmgard Reichstein: Ich habe einen taubblinden Bruder. Er ist gehörlos geboren und ist dann auch im Laufe seines Lebens erblindet. Er ist schon lange völlig erblindet. Er lebt mit Hilfe von Assistenz, die er selbst finanziert, sehr aktiv und selbstbestimmt. Aber das ist leider die Ausnahme. Wenn sie dann so nah an taubblinden Menschen leben, wie ich das tue, dann sehen sie auch, wie die Lebenswirklichkeit für die meisten aussieht und dass wir großen Handlungsbedarf haben. Deshalb habe ich mich entschlossen, in der Stiftung zu engagieren und die Selbsthilfe zu unterstützen.

Jürgen: Sie sind ja sehr viel innerhalb Deutschlands unterwegs Frau Reichstein. Sie

sehen vieles, sie sammeln Ihre Erfahrungen und Eindrücke. Was können Sie uns dazu berichten?

Frau Irmgard Reichstein: Ja, wir versuchen Beratungsstellen, Einrichtungen, Familien aktiv aufzusuchen, um auch die Menschen zu finden, die in dieser Isolation und Abgeschlossenheit leben. Und wir finden betroffene Personen in ihren Familien, die die Kommunikation zu den eigenen Eltern verloren haben, wo Eltern uns sagen, wir können nicht mehr kommunizieren, das geht nicht mehr. Wir erleben Menschen in Einrichtungen, die extrem isoliert leben, wo die Mitarbeiter einer Einrichtung taubblindenspezifische Kommunikationsformen nicht beherrschen und auch nicht die Zeit haben, sich lange und intensiv mit einem taubblinden Menschen zu unterhalten. Denn es dauert alles länger. Das geht nicht so schnell in der Kommunikation und in allen Dingen des Alltags.

Zuhörende: Viele sind völlig falsch untergebracht in Einrichtungen für geistig Behinderte. Viele Einrichtungen nehmen gar nicht wahr, dass sie taubblinde Personen haben. Wir haben auch erlebt, dass wir Aufklärungsarbeit geleistet haben in einer Einrichtung, die uns zunächst gar nicht dahaben wollte, hinterher aber kontaktiert hat und gesagt hat: „Nach ihrem Vortrag sind wir doch mal mit einem unserer Bewohner zum Augenarzt gegangen. Und tatsächlich er sieht kaum noch etwas“. Also viele Menschen leben sogar ohne die klare Diagnose - wissen nicht, was mit ihnen ist, sind verunsichert, verängstigt, ziehen sich deshalb zurück. Und man lässt sie gewähren. Man lässt es zu, dass sie sich zurückziehen. Sie werden passiv und sie werden depressiv. Und dann sind wir auch sehr schnell dabei, dass sie entsprechend Antidepressiva bekommen. Wir hätten andere Möglichkeiten zu reagieren. Wir können Kommunikation aufbauen. Dort, wo wir hinkommen, schaffen die Taubblinden-Assistenten, die Kommunikationstrainer es sehr schnell, Kommunikation herzustellen zu diesen Menschen. Denn in der Regel ist die Taubblindheit eine Erworbene. Und man kann auf Gebärdensprache, auf Buchstaben, auf Schriftsprache zurückgreifen. Es gibt Mittel und Methoden, diese Menschen in Kommunikation zu bringen. Und es ist uns schon bei vielen gelungen, sie jetzt schon aktiv auch in der Selbsthilfe einzubinden. Wir sind auf einen gestoßen, der gesagt hat:

„Mein größter Wunsch ist es, hier raus zu kommen, anderen Menschen zu begegnen, die sind wie ich und lachen zu können“.

Zuhörende: Das war ein Wunsch, den wir ihm erfüllen konnten. Wir haben ihn in Kommunikation gebracht. Er ist in die Selbsthilfe gegangen. Und das tut er jetzt auch regelmäßig. Es ist aber dem Zufall überlassen, ob wir diese Menschen finden. Denn wir haben kein Merkzeichen. Wir können sie nicht aktiv aufsuchen, zielgerichtet. Wir müssen sie wirklich suchen. Und das ist einfach eine Aufgabe des Staates, diese zuführende Beratung, den Menschen klar zu machen, was sie für Rechte, was sie für Möglichkeiten haben. Denn sie haben Möglichkeiten. Ein taubblinder Mensch kann tatsächlich aktiv, selbstbestimmt leben und unglaubliche Dinge machen. Viele Beispiele belegen das. Dieter Zelle hat die Demonstration organisiert. Es geht. Nur den meisten ist es eben nicht möglich.

Jürgen: Inna zeigt sich ja selbstbewusst, hat eine Anwältin engagiert für die Forderungen. Trauen sich denn andere Betroffene auch so aufzutreten wie Inna?

Frau Irmgard Reichstein: Nein, das ist sicher die Ausnahme. Wir stehen oft vor der Aufgabe, den Menschen Mut zu machen und ihre Rechte einzufordern. Gerade wenn Menschen in Abhängigkeit von ihren Eltern oder Familien leben, haben sie Angst, dass am Ende einer solchen Forderung, finanzielle Forderungen auf die Familie zurückgreifen, dass Eltern belastet werden. Wir haben große Mühe, überhaupt Anträge mit diesen Menschen zu formulieren, weil sie einfach Angst haben. **Jürgen:** Können Sie denn vielleicht ein wenig dazu erzählen, wie die Situation in Deutschland ist im Vergleich zum Ausland, was Taubblinde und ihre Assistenz betrifft?

Frau Irmgard Reichstein: Das, was Inna erlebt hat, ist die Regel. Mit drei, vier Wochenstunden Assistenz meint man, sind diese Menschen versorgt – und das heißt eine halbe Stunde am Tag kann man mal das Haus verlassen, kann mal kommunizieren und der Rest ist Isolationshaft. Deshalb ist das Motto

dieser Demonstration für meine Begriffe sehr gut und sehr passend gewählt.

Zuhörende: Wir haben in Deutschland nicht einmal eine festbasierte Assistenz Ausbildung. Es gibt das Berufsbild nicht. Es gibt projektgebundene Assistenz Ausbildung an drei Stellen, aber wir haben unter 100 Assistenten in Deutschland für ca. 2.500 – 6.000 oder auch mehr taubblinde Menschen. Die meisten der Assistenten, auch das kam heraus, arbeiten ehrenamtlich oder nebenberuflich, stehen also nur zu einem Teil zur Verfügung. Sie können von dem, was sie arbeiten, nicht leben. Das ist eine dramatische Unterversorgung. Und da sind uns andere Länder weit voraus. Ich denke an die skandinavischen Länder, ich denke an Amerika, an Canada. In England ist die Versorgung besser, in Holland ist die Versorgung besser. Da bewegen wir uns sicherlich nicht an der Spitze in der Welt, sondern eher am Ende.

Jürgen: Eines hätte ich noch – eine ganz persönliche Frage an Sie, an Ihre Wünsche, Vorstellungen und Ziele in all diesem Zusammenhang. Was würden Sie sich wünschen?

Frau Irmgard Reichstein: Es ist eine persönliche Frage, deshalb gebe ich Ihnen eine persönliche Antwort. Im Moment fühle ich mich so, wie jemand, der sieht, da ist ein Kind ins Wasser gefallen. Und es kämpft gegen das Ertrinken und oben stehen lauter Menschen, die überlegen „Was können wir denn tun, wer sollte jetzt eigentlich hinterher? Und welche Folgen hat das denn? Und ist es denn nicht vielleicht so, dass das Kind es auch alleine schafft? Müsste es nicht eigentlich schwimmen können?“ Dieses Gefühl - das würde ich gerne verlieren, indem Unterstützungsstrukturen für taubblinde Menschen etabliert sind, die menschenwürdige Lebensverhältnisse ermöglichen.

Verabschiedung Jürgen Stachlewitz: In diesem Sinne bedanke ich mich bei Ihnen herzlich fürs Kommen. Ich wünsche Ihnen viel Erfolg weiterhin für Ihre politische Arbeit für die taubblinden Menschen.

Moderation von Jürgen Stachlewitz: Und auch von Ihnen, liebe Zuschauer, verabschiede ich mich. Machen Sie es gut und bis zum nächsten Mal.

Blick zurück zu Frau Reichstein und Rita Wangemann (lockere Unterhaltung ...)

Beitrag	Holger Ruppert
Kamera	Dany Hunger
	Jens Köppelmann
	Mike Steffl
Schnitt	Ursula Hack
	Ruth Hufgard
Sprecher	Rita Wangemann
	Julia Lamour
	Johannes Hitzelberger

Manuskripte können auf Wunsch zugemailt oder –gefaxt werden.

Impressum:

Bayerischer Rundfunk, 80300 München;
Redaktion Geschichte und Gesellschaft / SEHEN STATT HÖREN
Tel.: 089 / 3806 – 5808, Fax: 089 / 3806 – 7691,

E-MAIL: sehenstatthoeren@br.de
Internet: www.br.de/sehenstatthoeren

Redaktion: Gerhard Schatzdorfer, Bayer. Rundfunk, © BR 2013 in Co-Produktion mit WDR
Herausgeber: Deutsche Gesellschaft der Hörgeschädigten – Selbsthilfe und Fachverbände e. V.
Hollesenstr. 14, 24768 Rendsburg, Tel.: 04331/589750, Fax: 04331-589751
Einzel-Exemplar: 1,46 Euro